

AKZENT

2014

MAGAZIN

Zusammenspiel

A photograph of a man and a young boy playing with colorful balls in a grassy field. The man, on the left, is wearing a blue sweater and has his right arm raised, looking up at a ball. The boy, on the right, is wearing a grey and white striped sweater and has his hands outstretched, also looking up. Several colorful balls (blue, yellow, red, green) are in the air around them. The background is a soft-focus green field with trees in the distance.

akzent prävention und
suchttherapie

akzent-luzern.ch

NACHBESTELLUNGEN

Vermissen Sie den Jahresbericht 2013 oder möchten Sie die Erstausgabe unseres Akzent Magazins nachlesen? Unter www.akzent-luzern.ch/footer/downloads finden Sie alle Akzent-Broschüren bequem zum Downloaden.

IMPRESSUM

Redaktion: Akzent Prävention und Suchttherapie
Gestaltung: Michel Steiner
Text: Christine Weber, Wort & Ohr / Pirmin Bossart, pirminbossart.ch
Fotos: Herbert Zimmermann
Korrektur: Apostroph AG
Druck: Wallimann Druck und Verlag AG
Auflage: 5000 Exemplare, Mai 2014

Für Spenden:
Postcheck 60-12617-3

Akzent Prävention und Suchttherapie
Seidenhofstrasse 10
6003 Luzern

Telefon 041 420 11 15
Fax 041 420 14 42

info@akzent-luzern.ch
www.akzent-luzern.ch



EDITORIAL



Kommunikation und ein starkes Netzwerk sind nicht nur innerhalb unserer Organisation, sondern auch im Kontakt mit Behörden, Institutionen Partnern und politischen Institutionen, unabdingbar geworden. Unsere beiden Bereiche Prävention und Suchttherapie greifen

ineinander. Unsere Angebote sind dementsprechend breit. Das vorliegende Magazin «Zusammenspiel» widmet sich diesem Thema.

Was ist heute eine sinnvolle und nachhaltige Prävention? Dazu gibt es viele Studien und Fachmeinungen, der Begriff ist weitläufig und schwierig zu erklären. Heutige evidenzbasierte Präventionsarbeit, wie sie auch bei Akzent gelebt wird, zeigt gesellschaftspolitische Zusammenhänge auf, grenzt das Problem einer Suchtgefährdung ein und will möglichst früh und mit der geeigneten Intervention nachhaltig einwirken. Nur: Wie und wohin entwickelt sich Prävention in der Zukunft? Drei renommierte Fachpersonen zeigen in diesem Magazin auf, wo sie die aktuellen Brennpunkte bei der Prävention ausmachen.

Das stationäre Therapiezentrum Ausserhofmatt ist heute in der Gemeinde Malters vollständig integriert und von der Nachbarschaft akzeptiert. Das war nicht immer so. Vor Kurzem hat die Bevölkerung von Malters die Umzonung in eine öffentliche Zone deutlich angenommen und damit den Weg für die notwendige Teilsanierung und einen möglichen Ausbau des Therapiezentrums raumplanerisch geebnet.

Kiffen ist bei Jugendlichen nach wie vor ein grosses Thema. Ein Ausbilder erzählt im Interview, welche Auswirkungen das während der Lehre haben kann. Und das Beispiel eines jungen Mannes, der den Ausstieg aus der Sucht geschafft hat, macht zudem deutlich: In der Nachsorge ist die Rückfallprävention ein entscheidender Erfolgsfaktor.

Ich danke den Mitarbeitenden von Akzent für ihr tägliches Engagement in der Prävention oder der Suchttherapie. Unseren Vernetzungspartnern sei für die gute und konstruktive Zusammenarbeit gedankt. Auch die nächsten Jahre wird es ein wesentlicher Schwerpunkt sein, Netzwerke zu schaffen, auszubauen und vor allem zu pflegen. In diesem Sinne wünsche ich gute Lektüre.

Rolf Fischer
Geschäftsführer Akzent Prävention und
Suchttherapie

WELCHE S. 4 ZUKUNFT HAT DIE PRÄVENTION?

Das Wissen über Wirkungsfaktoren, Ursachen und Sucht-Zusammenhänge ist heute so gross wie noch nie. Die Podiumsdiskussion «Prävention der Zukunft – was wirkt?» setzt sich damit auseinander.

ICH HABE S. 9 MEHR AUF DEM KASTEN!

Unsere Nachsorgeangebote richten sich an Suchtmittelabhängige, welche im Anschluss an eine Therapie eine fachliche Begleitung und Betreuung benötigen. Ziel ist die Festigung der beruflichen und sozialen Integration. Marshal P. hat die Kurve aus dem Drogensumpf geschafft.

VON DER S. 10 ABLEHNUNG ZUR AKZEPTANZ

Das Therapiezentrum Ausserhofmatt gibt es seit 35 Jahren. Es bietet Platz für 12 Klientinnen und Klienten. Damit die Ausserhofmatt auch in Zukunft den Ansprüchen genügt, soll sie mindestens teilsaniert werden. Malters hat mit über 76 % der Umzonung zugestimmt.

IN DER LEHRE S. 14 VON DER ROLLE

Der Businesslunch zum Thema «Kiffen in der Lehre» lud Ausbildungsverantwortliche zu einem fachlichen Vortrag über die Mittagspause ein. Bei der CKW Kanton Luzern sind jährlich rund 150 Lehrlinge in Ausbildung. Ernsthafte Probleme wegen Cannabis sind die Ausnahme, aber sie sind auch schon vorgekommen.

WELCHE ZUKUNFT HAT DIE PRÄVENTION?

Vor über 30 Jahren begann die Prävention als eine konventionell angelegte Aufklärungsarbeit über illegale Drogen. Heute hat sich die Stossrichtung stark verändert. Die Prävention erhebt nicht mehr den Warnfinger. Sie macht auf Schadensbegrenzung und rückt auch gesellschaftspolitische Zusammenhänge von Sucht ins Licht.

PODIUMSDISKUSSION
«PRÄVENTION DER ZUKUNFT
– WAS WIRKT?»
Montag, 2. Juni 2014, 18 Uhr:
Generalversammlung Akzent
Prävention und Suchttherapie mit
anschliessender Podiumsdiskussion zum Thema.
Weitere Informationen Seite 16.





«Unsere Arbeit hat sich massiv verändert», sagt Rebekka Röllin, Bereichsleiterin Prävention, Akzent Prävention und Suchttherapie. Vor 15 Jahren habe sie vor allem Schulungen gemacht, zum Teil mit ganzen Schulklassen. «Inzwischen sind wir mehr und mehr zu Moderierenden geworden.» Präventions-Fachleute seien wahre Vernetzungsspezialisten. «Wir haben Kontakte zu den verschiedensten Beteiligten, kennen ihre Bedürfnisse und Haltungen und können sie für eine Problemlösung zusammenbringen.»

Statt auf Drogenabstinenz zu setzen, fokussieren die Präventionsfachleute darauf, die Schäden einer Sucht zu minimieren und Menschen zu befähigen, möglichst gesundheitsverträgliche Konsumformen zu entwickeln. Präventionsarbeit heisst heute, sich stärker um die Verhältnisse zu kümmern als um die Substanzen selber. Rebekka Röllin: «Wir fragen uns: Woher kommt eine Sucht? Mit welchen Lebensverhältnissen hat sie zu tun? Wie gestalten wir die Umwelt, das Zusammenleben, die Gesetze, damit ein Konsumverhalten möglichst wenige Schädigungen auslöst?»

Eine solche Sichtweise, die auf die tieferen Zusammenhänge eines Suchtverhaltens zielt, fixiert sich längst nicht mehr auf die illegalen Substanzen. Die Beschäftigung mit legalen Suchtmitteln wie Alkohol oder Tabak hat denn auch an Bedeutung gewonnen. Ebenso sind Gewalt, Spielsucht, Mobbing oder Internetkonsum in den Radar der Prävention gerückt. Auch hier spielen sozioökonomische Verhältnisse, Familiensituationen, gesellschaftliche Milieus, Bezugspersonen, Bildungschancen und politische Entscheide eine Rolle, wenn es darum geht, schädliche Konsummuster zu durchbrechen und gesündere Rahmenbedingungen zu schaffen.

Die Versachlichung der Suchtthematik und die Problem-Minimierung prägen die aktuelle Präventionsarbeit. Der ganze Vermittlungsprozess ist partizipativer geworden. Flächendeckende Kampagnen, die möglichst alle erreichen, stehen nicht mehr im Fokus. «Wichtiger ist, dass wir zielgruppengerecht arbeiten. Wir müssen dorthin, wo die Leute sind», sagt Rebekka Röllin. Dabei arbeiten die Präventionsfachleute mit Schlüsselpersonen in Schule, Betrieben, Organisationen zusammen.

Es ist paradox: Das Wissen über Wirkungsfaktoren, Ursachen und Sucht-Zusammenhänge ist heute so gross wie noch nie. Trotzdem stossen umfassende und evidenzbasierte Programme oft an Grenzen. Die Programme sind teuer und sie erfordern mehr als politische Absichtserklärungen. Wie soll die Prävention weiterhin wirksam und wissenschaftlich arbeiten können? Hat sie überhaupt eine Zukunft? Die Podiumsdiskussion am 2. Juni 2014 setzt sich damit auseinander.

FEIGENBLATT



Prof. Dr. Martin Hafen, Institut für Sozialmanagement, Sozialpolitik und Prävention, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Prävention versucht, ein noch nicht bestehendes Problem zu verhindern. Dabei geht es immer darum, die Risikofaktoren zu senken und die Schutzfaktoren zu stärken. Prävention spielt sich auf verschiedenen Ebenen ab. Nicht zu unterschätzen sind die Rahmenbedingungen, wie sie durch die Politik gesetzt werden. Hier liesse sich viel verändern, aber das erfordert strukturelle Eingriffe und beträchtliche finanzielle Mittel. Deswegen haben herkömmliche Kampagnen und punktuelle Projekte für die Politik oft einen Feigenblatt-Charakter. Dort, wo Massnahmen wirklich etwas nützen würden, sind sie politisch nicht durchsetzungsfähig.

Ein Beispiel dafür ist die Familienpolitik: Es gibt genügend Studien, die nachweisen, dass mit einer qualitativ hochwertigen familienergänzenden Kinderbetreuung für sozioökonomisch benachteiligte Menschen längerfristig massiv Gelder gespart werden könnten. Gelder, die sonst später um ein Vielfaches für die Folgen von wirtschaftlicher Not, angeschlagener Gesundheit, Sucht oder Delinquenz ausgegeben werden müssen. Für mich ist die frühe Förderung der wichtigste und nachhaltigste Präventionsbereich. Es ist wissenschaftlich umfassend belegt, dass sich viele der Schutzfaktoren in der frühen Kindheit bilden. Wenn man wirklich an diesen Faktoren arbeiten möchte, reicht ein Informationstag an der Schule oder ein gut gemeintes sonstiges Projekt nicht aus. Möchte man ernsthaft die körperliche, psychische und soziale Entwicklung des Kindes nachhaltig beeinflussen, muss die Prävention gezielt und umfassend in dieser Phase ansetzen.

Die Prävention ist ein noch relativ junges Feld. Aber sie hat Fortschritte gemacht. Den sozialen Faktoren

und den Umweltfaktoren wird seit einigen Jahren mehr Bedeutung zugemessen und die Wichtigkeit der Verhältnisprävention ist erkannt. Die Professionalisierung schreitet voran, doch verfügt eine deutliche Mehrheit der Präventionsfachleute weiterhin über keine spezifische Aus- oder Weiterbildung. Das muss

Für mich ist die frühe Förderung der wichtigste und nachhaltigste Präventionsbereich.

sich ändern. Auch die evidenzbasierte Prävention steckt hierzulande noch in den Kinderschuhen. Gemeint sind Projekte, die nicht aufgrund einer schönen Idee lanciert werden, sondern dort ansetzen, wo es wissenschaftlich gesicherte Grundlagen gibt und eine Wirksamkeit am wahrscheinlichsten auftritt. Bei kleinen Projekten ist der immer häufiger geforderte Wirkungsnachweis schwierig. Oft lässt sich bestenfalls die Wirksamkeit der Massnahmen für einzelne Faktoren bestimmen, die zu einer Sucht beitragen. Aber auch dieser Nachweis wird nur in wenigen Projekten wirklich erbracht.

Am effizientesten sind die umfassenden und langfristigen Multi-Komponenten-Programme, mit denen beispielsweise in Gemeinden über Jahre hinweg auf ganz verschiedenen Interventionsstufen unterschiedliche Teilprojekte integriert durchgeführt werden. Solche Programme kosten Millionen, aber sie können wissenschaftlich evaluiert werden und sind nachweislich wirksam. Es macht auch wenig Sinn, dass jede Stelle oder jede Gemeinde ein neues Programm erfindet. Stattdessen sollen bestehende Programme mit wissenschaftlich bewiesener Wirkung integral übernommen, an die lokalen Verhältnisse angepasst und nach den Vorgaben durchgeführt werden. Ob die Prävention eine Zukunft hat? Ja, sofern ihr die Politik auch tatsächlich die Bedeutung zumisst, die sie verdient, und dafür die entsprechenden Mittel zur Verfügung stellt.

HEINEKEN



Françoise Vogel, Leiterin Prävention und Integrierte Suchthilfe Winterthur

Prävention hat viel mit Kommunikation, Sensibilisierung und gesellschaftlichen Haltungen zu tun. Wir haben uns deshalb sehr gefreut, als das Bundesamt für Gesundheit 2011 die nationale Dialogwoche Alkohol lancierte. Unter dem Motto «Zum Wohl, Winterthur spricht über Alkohol» haben wir uns damals ganz bewusst entschieden, den Dialoggedanken dieser Kampagne ernst zu nehmen und alle lokalen Akteure aus dem «Alkoholbereich» einzuladen, sich an der geplanten Aktionswoche zu beteiligen, die lokalen Bierbrauer genauso wie den Gastro- und Gewerbeverband. Auch der Bierkonzern Heineken, der hinter der lokalen Marke Haldengut steht, signalisierte sofort Interesse an einer Zusammenarbeit.

Uns war von Anfang an klar, dass wir uns hier auf einem heiklen Terrain bewegen. Dürfen wir wirklich die produzierende Seite mit ins Boot holen? Verraten wir damit nicht unsere Klienten und verharmlosen das Problem?

Nach vielen internen Diskussionen haben wir uns entschieden, die Zusammenarbeit zu wagen. Ausschlaggebend dafür war nicht zuletzt die Bereitschaft aller Beteiligten, sich zu einer gemeinsamen Botschaft zu bekennen und sich während der Aktionswoche mit eigenen Beiträgen für einen verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol einzusetzen. Heineken organisierte dafür ein Konzert mit Marc Sway, das unter dem Motto «enjoy responsibly» stand und während der Veranstaltung auf unterschiedlichen Ebenen einen verantwortungs- und genussvollen Umgang mit Alkohol propagierte.

Rückblickend fand ich die Zusammenarbeit mit Heineken innerhalb der klar definierten Strukturen der Dialogwoche sehr fruchtbar. Sie hat bestens funktioniert und einen spannenden Dialog mit auch kontroversen Diskussionen ausgelöst. Wir konnten unse-

re unterschiedlichen Positionen offen und transparent thematisieren und haben dafür viel Medienpräsenz erhalten.

Heineken wollte nach der Dialogwoche weitere Präventionsprojekte auf nationaler Ebene initiieren, fand dafür jedoch keinen Partner. Die fachlichen Be-

Persönlich bin ich aber davon überzeugt, dass wir in Zukunft solche Zusammenarbeitsmodelle im Bereich Alkohol prüfen sollten.

denken sind im Moment noch zu gross. Nicht zuletzt auch weil die Vertreter der Industrie sich auf nationaler Ebene immer wieder vehement gegen präventive Massnahmen einsetzen. Deshalb ist für mich klar, dass wir uns im Präventionsbereich nur dann auf eine verbindlichere Zusammenarbeit mit der Produzentenseite einlassen können, wenn diese im Einzelfall gewillt ist, glaubwürdige Konzessionen zugunsten eines verantwortungsvollen Umgangs mit Alkohol einzugehen. Persönlich bin ich aber davon überzeugt, dass wir in Zukunft solche Zusammenarbeitsmodelle im Bereich Alkohol prüfen sollten. Alkohol ist und bleibt ein weitverbreitetes und akzeptiertes Genussmittel und wir tun deshalb gut daran, alle Seiten mit ins Boot zu holen.

Prävention ist sehr vielschichtig geworden und konzentriert sich immer mehr auch auf die Ebene der Strukturen. Das finde ich eine gute Entwicklung. Genauso wichtig für die Zukunft erscheint mir aber, dass wir Prävention noch themenübergreifender betrachten und integrative Präventionskonzepte und Angebote entwickeln, die sowohl Interventionen zur allgemeinen Förderung von Lebenskompetenzen und Schutzfaktoren beinhalten wie auch konkrete Themenbereiche wie Gewalt, Alkoholkonsum, Mediengebrauch etc. abdecken.

Die Prävention der Zukunft ist nicht Alkoholprävention, Suchtprävention oder Gewaltprävention. Sie muss viel breiter und grundsätzlicher verstanden werden und das ganze Spektrum der psychosozialen Themen abdecken, auch wenn diese aus unterschiedlichen Quellen finanziert werden.

KRUX



*Irene Abderhalden, Leiterin Abteilung
Prävention Sucht Schweiz*

Früher sind in der Prävention bedeutend mehr Mittel in den Bereich der illegalen Suchtmittel geflossen. Mittlerweile hat die Bedeutung der legalen Suchtmittel zugenommen. Es gibt mehr Wissen darüber und die Sensibilität ist grösser geworden. Alkohol kann eine starke Suchtwirkung mit vielen negativen Folgen haben und muss als Droge Nummer eins bezeichnet werden. Die Prävention findet heute integraler statt, sie wird nicht mehr so stark in substanzspezifische Segmente unterteilt.

An Wichtigkeit zugenommen haben die strukturellen Massnahmen. Wir wissen, dass gesetzgeberische Eingriffe wie die Einschränkung der Erhältlichkeit und die Verminderung der Attraktivität – beispielsweise über Preiserhöhungen – im Bereich von Alkohol und Tabak besonders wirksam sind. Andererseits stellen wir in der Politik eine Liberalisierung fest. Massnahmen wie Steuererhöhungen, Werbebeschränkungen oder Mindestpreise können kaum durchgesetzt werden. So besteht bei der Revision des Alkoholgesetzes nicht nur das Risiko, dass erwiesenermassen wirksame Massnahmen wie Mindestpreise keine Chancen haben, sondern aufgrund von neuen Steuermodellen zukünftig weniger Geld für die Prävention zur Verfügung stehen könnte. Auch bei der Revision des Geldspielgesetzes stehen die Abgaben auf dem Spiel, die für die Prävention der Spielsucht vorgesehen sind. Es besteht also die Krux, dass just die Massnahmen, die eine Wirksamkeit hätten, aus politischen Gründen nicht umgesetzt werden können.

Deswegen müssen wir uns auf dieser strukturellen Ebene weiter engagieren. Es gilt, bewusst zu machen, dass strukturelle Prävention nicht einfach einschränkend ist, sondern beispielsweise auch sozialpolitische Massnahmen umfasst, die unsere Le-

benswelt am Arbeitsplatz, in der Schule, in der Familie oder in der Gemeinde verbessern. Es geht am Ende immer auch um gesellschaftliche Fragen. Eigentlich müssten in der Präventionsarbeit verstärkt ganze Systeme unterstützt werden, das System Schule oder das System Familie. Aber was eine

Informationen über Risiken alleine reichen in der modernen Präventionsarbeit nicht aus.

Wirkung hätte, nämlich langfristig angelegte Präventionsmassnahmen, braucht finanzielle Mittel und Ressourcen. Zum Beispiel in der Schule: Ein Workshop von zwei bis drei Stunden ist längst nicht ausreichend. Effizienter wäre es, Programme durchzuführen, die aufbauend sind und Lehrpersonen, Schüler und Eltern mit einbeziehen. Aber die Realität in der Schule sieht anders aus. Die Lehrpersonen sind eh schon stark gefordert. Und so lässt sich oft nicht umsetzen, was eigentlich wirksam wäre.

Früher wollte sich die Prävention vorwiegend mit universellen Ansätzen und Botschaften möglichst an alle richten. Heute ist sie mehr zielgruppenspezifisch ausgerichtet. Informationen über Risiken alleine reichen in der modernen Präventionsarbeit nicht aus. Die Prävention muss sich mit der Lebenswelt der Betroffenen befassen, die Erfahrungen von Jugendlichen abholen, mit ihnen in einen Dialog treten. Statt auf Trends zu reagieren und sich in punktuellen Aktionen zu verzetteln, müssen auch stärker kohärente und langfristig aufbauende Programme ins Auge gefasst werden. Zentral wäre unter anderem auch eine familienbasierte Prävention. So sind beispielsweise Eltern, die selber Suchtprobleme haben, eine Zielgruppe, die noch viel zu wenig unterstützt wird. Wir wissen, dass Kinder, deren Mutter und/oder Vater süchtig sind, ein sechsmal höheres Risiko haben, im gleichen Muster zu landen.

ICH HABE MEHR AUF DEM KASTEN!

Der 22-jährige Marshal P. hat die Kurve aus dem Drogensumpf gerade noch rechtzeitig geschafft. Unterstützt wurde er dabei auch von Akzent Prävention und Suchttherapie.

NACHSORGE

Unsere Familienplätze, die Aussenwohngruppe sowie weitere Nachsorgeangebote richten sich an Klientinnen und Klienten, welche im Anschluss an eine stationäre Therapie eine fachliche Begleitung und Betreuung benötigen.

Den ersten Joint drehte Marshal P.* mit sieben. Nicht für sich, sondern für den Bruder – dieser spannte den Kleinen aus Faulheit ein. Selber hat Marshal mit neun erstmals an der Tüte gezogen, mit 11 war das Kiffen keine Ausnahme mehr, mit 13 kam er ins Heim. «Kiffen war für mich etwas Alltägliches. Meine ganze Familie kiffte: Mutter, Vater, Bruder, zwei Schwestern», sagt Marshal, der eine harte Kindheit erlebt hat. «Meine Mutter hatte auch noch ein grobes Alkoholproblem. Falls sie überhaupt etwas zu meinem Verhalten gesagt hätte, wäre mir das egal gewesen – wie hätte ich sie ernst nehmen und Respekt vor ihr haben können?» Sie hat eh nichts gesagt. Nach dem Schulabschluss wechselte Marshal in eine betreute WG und begann eine Lehre als Maurer. Schnell rutschte er ins alte Muster: Er kiffte wieder regelmässig und bald brauchte er monatlich 1000 Franken für den Konsum. Mit 17 wurde Marshal straffällig. Die Massnahme wurde aufgehoben, damit er den Lehrabschluss machen konnte. «Kaum hatte ich das Zeugnis in der Tasche, gab ich Vollgas: nicht nur Cannabis und Alk, sondern auch Ecstasy, MDMA und Koks.» Die Jugendanwaltschaft entschied, ihn auf einen Bauernhof zu schicken. Ohne Bezugsperson, ohne Entzug, ohne Begleitung. Nach drei Tagen tauchte er unter, stellte sich später aber freiwillig der Polizei. «Im Grosshof hatte ich dann viel Zeit zum Nachdenken. Dort hat es auch Klick gemacht: In diesem Sumpf will ich nicht weitermachen, ich habe mehr auf dem Kasten!» Marshal hat es geschafft. Aber bis dahin galt es noch einige Steine aus dem Weg zu räumen.

Über Akzent Prävention und Suchttherapie fand der junge Mann einen Platz im Therapiezentrum Lehn. Er blieb nur kurz, alles dort nervte ihn. «Das Psycho-Gelaber und das Gequatsche der Ex-Junkies

war nichts für mich.» Im Nachhinein denkt Marshal, dass er damals nicht parat war, sich nicht auf diese Art Therapie einlassen konnte. «Ich wollte etwas Konkretes machen. Anpacken!», sagt er. Akzent vermittelte einen Familienplatz auf einem Bauernhof. Die Sozialpädagogin, die seitens Akzent seine Bezugsperson war, fand den Draht zu ihm. Marshal fasste Vertrauen. Gemeinsam machten sie Zielvereinbarungen und Standortbestimmungen, zudem wurde er in administrativen Belangen unterstützt. Es lief gut, auch mit der Bauernfamilie. «Die Frau stresste zwar, wenn ich andere Ansichten hatte. Aber mit dem Mann war es echt gut!» Es lief so gut, dass Marshal eine zweite Lehre anfangen konnte. Als Betriebsmechaniker in einem Spital. Jetzt hat er sogar eine eigene Wohnung, diesen Sommer schliesst er die Lehre ab und mit Drogen läuft nichts mehr. Mit 22 endete für Marshal die Massnahme und damit auch die Nachsorge von Akzent. Marshal schaut auch positiv auf seinen schwierigen Weg zurück, er habe dadurch viel Lebenserfahrung gesammelt und etwas Wichtiges begriffen: «Auch aus Steinen, die einem im Weg liegen, kann man etwas Schönes bauen!»

* Name ist der Redaktion bekannt

VON DER ABLEHNUNG ZUR AKZEPTANZ

Das Therapiezentrum Ausserhofmatt in Ennigen bei Malters gibt es seit 35 Jahren. Hier stehen bis jetzt 12 Plätze für Menschen mit Suchtproblemen zur Verfügung. Damit die Ausserhofmatt auch in Zukunft den Ansprüchen genügt, soll sie teilsaniert und bedürfnisgerecht erweitert werden. Dazu war eine Umzonung nötig, die von der Bevölkerung der Gemeinde Malters letzten November klar genehmigt worden ist.

THERAPIEZENTREN LEHN UND AUSSERHOFMATT
Im Therapieplan werden die gesundheitlichen, sozialen und beruflichen Ressourcen jeder Person berücksichtigt. Übergangsprogramme, Kurzzeittherapie und Schnuppermöglichkeiten ergänzen längere Aufenthalte und bilden die Grundlage für eine flexible Handhabung der Therapie-dauer und der Zielsetzungen.



Ruedi Amrein, Gemeindepräsident Malters (links), mit Rolf Fischer, Geschäftsführer Akzent Prävention und Suchttherapie, in der Ausserhofmatt.



Der Anfang war alles andere als leicht: Als Ende der 70-er Jahre die Schaffung eines Therapiezentrums im Schachen öffentlich wurde, waren Skepsis und Widerstand in der Gemeinde Malters und insbesondere in der Nachbarschaft sehr gross. Drögeler, hier auf dem beschaulichen Land? Bei uns, wo die Kirche noch im Dorf steht? Nein, das kann nicht gut gehen, dachten sich viele und sogar das Schweizer Fernsehen berichtete über den Widerstand. 1979 konnte die Ausserhofmatt trotzdem eröffnet werden – allerdings eher auf Druck der Luzerner Regierung denn dank dem Goodwill der Gemeinde. «Doch das ist lange her, heute ist das Therapiezentrum ein Teil der Gemeinde geworden», sagt Rolf Fischer, Geschäftsführer Akzent Prävention und Suchttherapie.

Die Kehrtwende zu einer breiten politischen und gesellschaftlichen Akzeptanz ist nicht von alleine gekommen, sondern entstand über viele Jahre durch die Bemühungen von allen Beteiligten und eine transparente Information. Das Gleiche galt im Vorfeld der Umzonungs-Abstimmung. «Es fand eine breite und intensive Vernetzung auf gemeindepolitischer Ebene statt. Die Bevölkerung und insbesondere die direkten Anwohner haben das Recht auf Transparenz. Das war uns bei der Präsentation der Umzonung stets wichtig», sagt Fischer. Seit der Abstimmung ist jetzt die Bühne frei für diverse Änderungen in der Ausserhofmatt, auch wenn derzeit noch keine konkreten Pläne auf dem Tisch liegen. Klar ist einzig, dass eine Teilsanierung stattfinden wird. Das alte Bauernhaus und das neuere Wohnheim entsprechen nicht mehr den heutigen Anforderungen für eine nachhaltige Suchttherapie. «Aber natürlich binden wir Bevölkerung, Politik und Institutionen auch in Zukunft so intensiv wie möglich in die geplanten Vorhaben ein.»

GOODWILL VON DER NACH- BARSCHAFT

*Markus Bachmann, Leiter Therapiezentrum
Ausserhofmatt*

Das Therapiezentrum Ausserhofmatt ist idyllisch gelegen: im kleinen Weiler Ennigen, der zur Gemeinde Malters gehört. Aktuell leben in der Ausserhofmatt acht Leute mit einer Suchtproblematik; betreut werden sie von einem Team unter der Leitung von Markus Bachmann, Akzent Prävention und Suchttherapie. «Die Belegung ist unterschiedlich, das kann teils schnell wechseln», sagt Bachmann, der seit 14 Jahren hier arbeitet. Zuerst als Therapeut und seit ein

paar Jahren als Leiter. Männer und Frauen, die in der Ausserhofmatt eine Therapie machen, sind zwischen etwa 20 und 47 Jahre alt und haben meist eine lange Suchtgeschichte hinter sich. Sehr oft haben sie eine Mehrfachdiagnose, die auch psychische Probleme beinhaltet. Ziel ist die Integration in den Arbeitsmarkt, oder doch zumindest in ein selbstbe-

Viele Leute scheinen gar nicht mehr zu registrieren, dass die Ausserhofmatt mit Suchtkranken arbeitet.

stimmtes Leben. «Dass in den letzten Jahren viele stationäre Einrichtungen zugunsten von ambulanten Therapien geschlossen wurden, merken wir an unserer Klientel. Heute sind bei uns meistens Leute, die sozial und gesundheitlich zu wenig Ressourcen für eine erfolgreiche ambulante Therapie haben und hier entsprechend viel Betreuung brauchen. Früher war die Klientel durchmischer.»

Berührungspunkte und aktiven Austausch mit der Bevölkerung gebe es eher sporadisch, beispielsweise beim zweijährlichen Sommerfest. Das deutet Markus Bachmann als gutes Zeichen: «Viele Leute scheinen gar nicht mehr zu registrieren, dass die Ausserhofmatt mit Suchtkranken arbeitet. Das heisst auch, dass wir mittlerweile zum Alltag gehören und es keinen Grund gibt, dem Therapiezentrum erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.» Bachmann führt dies darauf zurück, dass die Bewohner der Ausserhofmatt in den letzten Jahren sozusagen nie für Negativschlagzeilen gesorgt hätten und dass sich die Diskussion rund um die Suchthematik grundsätzlich versachlicht habe. «Zudem sehen die Anwohner, dass wir hier eine gute Arbeit leisten. Das hat entsprechend Vertrauen geschaffen. Es ist sehr wichtig, den vorhandenen Goodwill zu pflegen und in einem guten Kontakt zu bleiben.» Nebst dem fachlichen und administrativen Teil hat Markus Bachmann die Funktion eines Hausvaters und ist für alle Arten von Problemen und Anliegen zuständig. «Hier leben sehr unterschiedliche Leute auf relativ engem Raum unter einem Dach – das gibt natürlich schon hin und wieder Zoff.» Entsprechend erfreut ist er, dass die angenommene Umzonung mittelfristig zu einer Teilsanierung führen wird. Seit 35 Jahren wurden nur kleinste bauliche Anpassungen an den Gebäuden gemacht; das entspricht nicht mehr den zeitgenössischen Bedürfnissen. «Wünschenswert wären etwa mehr Rückzugsmöglichkeiten und allgemein etwas mehr Platz. Das würde nicht nur die Klienten freuen, sondern das ganze Team der Ausserhofmatt.»

GUTER NÄHR- BODEN FÜR TOLERANZ

*Ruedi Amrein, Gemeindepräsident
Malters*

76,65 % der Bevölkerung von Malters haben der Umzonung für die Ausserhofmatt zugestimmt. Das ermöglicht nebst einer Teilsanierung auch eine potenzielle Erweiterung auf maximal 30 Plätze für Suchtkranke. Über das deutliche Resultat der Abstimmung freut sich nicht nur Akzent Prävention und Suchttherapie, sondern auch Gemeindepräsident Ruedi Amrein. «Ich habe aufgrund der Stimmung im Vorfeld zwar damit gerechnet, dass die Umzonung angenommen wird. Aber ein so klares Resultat ist natürlich eine schöne Bestätigung des vorgeschlagenen Weges», sagt der FDP-Politiker, der seit 1996 der Gemeinde Malters vorsteht. Er macht drei Punkte geltend, die bei der Bevölkerung zur klaren Annahme führten: die vorwiegend guten Erfahrungen mit dem Therapiezentrum, schlüssige und sorgfältige Kommunikation im Vorfeld und das Einverständnis der Bevölkerung, eine gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. «Jede Gemeinde sollte ihren Anteil an Verantwortung für soziale Brennpunkte übernehmen, auch wenn das nicht nur angenehm ist. Dass etwa das Asylzentrum Witenthor während 25 Jahren hier toleriert wurde, ist nicht selbstverständlich – darauf sind wir schon etwas stolz», sagt Amrein. Der Gemeinderat wisse sehr wohl um die Ängste und Unsicherheiten, die bei den Themen Asylbewerber oder eben Drogen in der Bevölkerung aufkommen. «Das nehmen wir sehr ernst. Darum steht für uns eine sorgfältige und frühzeitige Kommunikation an erster

Jede Gemeinde sollte ihren Anteil an Verantwortung für soziale Brennpunkte übernehmen, auch wenn das nicht nur angenehm ist.

Stelle – nur durch eine offene und sachliche Diskussion kann Vertrauen gewonnen werden. Darin sind wir in Malters geübt und die Bevölkerung schätzt das offensichtlich.» Dem Gemeinderat sei denn auch wichtig gewesen, dass Fakten und Leitplanken vor der Abstimmung klar auf dem Tisch lagen. Der Kontakt mit Akzent Prävention und Suchttherapie sei frühzeitig aufgegleist und die Bevölkerung schon in einer ersten Phase über mögliche Konturen infor-

miert worden. «Wir wollten klare Vorlagen, was geplant und dann auch gültig ist. So weiss man, von was man spricht, und es kommt nicht zu unerwarteten Überraschungen.»

Noch ist offen, wann und ob überhaupt andere Angebote von Akzent wie beispielsweise das Therapiezentrum Lehn in die Ausserhofmatt integriert werden. «Wenn doch, sind jetzt klare Richtlinien gesetzt, die auch für die Bevölkerung stimmen.» Vor 35 Jahren war das anders: Die Bevölkerung wurde vom Vorhaben des Kantons mehr oder weniger überrumpelt und setzte sich entsprechend zur Wehr – allerdings erfolglos: Das Therapiezentrum in Ennigen wurde 1979 bezogen. «Später hat man sich damit arrangiert und heute ist die Ausserhofmatt gut akzeptiert: Es gibt keine negativen Erfahrungen und Rückmeldungen. Seit vielen Jahren machen die Verantwortlichen offensichtlich einen guten Job – und das ist der beste Nährboden für Toleranz von Anwohnern, Bevölkerung und politischen Behörden.»

ÜBER DEN GARTENHAG SCHAUEN

Judith Distel, Anwohnerin Therapiezentrum Ausserhofmatt

Rund um das Therapiezentrum Ausserhofmatt gruppieren sich sechs Häuser. Eines davon gehört Herrn und Frau Distel. Sie sind vor sieben Jahren aus der Stadt hierhergezogen. «Wir wollten aufs Land. An einen Ort, wo es ruhiger ist, wo man sich entspannen kann und es vor allem mehr Platz für unsere Hunde hat», sagt Judith Distel, deren Hobby eine Liebhaber-Hundezucht ist. «Als wir dieses Haus gefunden hatten, prüften wir vor dem Kauf natürlich auch die Umgebung und Nachbarschaft. Umziehen ist ein grosses Unterfangen, das man nicht unnötig wiederholen möchte», lacht sie. Dass in dieser ländlichen Umgebung ausgerechnet ein Therapiezentrum für Menschen mit Suchtproblemen ihr Nachbar sein würde, habe sie anfangs schon verunsichert. Insbesondere Herr Distel sei skeptisch gewesen, was davon zu erwarten sei und welche Auswirkung das auf ihre Wohnsituation haben werde. «In einem so kleinen Weiler bekommt man ja viel mit, man lebt nahe beieinander. Darum wollten wir genau wissen, was uns erwartet», sagt Frau Distel.

Als ursprünglich eidg. diplomierte Sozialpädagogin, die zuvor mit schwer erziehbaren Jugendlichen gearbeitet hatte, kenne sie zwar die Notwendigkeit von Institutionen für Menschen in einer schwierigen Si-

tuation. «Aber ich habe mich im Voraus gut informiert, was die Ausserhofmatt macht und von welcher Organisation sie betrieben wird. Akzent Prävention und Suchttherapie machte auf mich einen guten Eindruck und die Skepsis schwand dadurch auch bei meinem Mann.» Der gute Eindruck habe sich bestätigt, erzählt Frau Distel. Größere Probleme mit den Bewohnerinnen und Bewohnern kenne sie nur vom Hörensagen, aus früheren Zeiten. «Ab und zu bekommen wir einen Streit mit oder es ist mal

Solche Begegnungen finde ich wertvoll.

etwas lärmig – doch das gibt es in allen Nachbarschaften, das gehört nun mal zum Zusammenleben.» Positive Berührungspunkte habe es sehr wohl gegeben: etwa im Biogarten, den die Klienten des Therapiezentrums bepflanzten und wo Nachbarn auch mal Rübli oder anderes Gemüse kaufen konnten. «Leider machen sie das nicht mehr. Die Gründe kann ich zwar nachvollziehen – offenbar war die Motivation nicht riesig –, aber ich finde es dennoch schade. Das gab Gelegenheit für ein Schwätzchen und man konnte einander auch helfen, etwa wenn es mal einen schweren Topf zum Herumtragen gab. Es ist aber schön, dass die Hühner und Enten noch da sind in ihrem grossen Gehege. So weiss man, dass wirklich die Eier von glücklichen Hühnern auf den Tisch kommen.» Auch an einen Klienten, der jeweils mit den Säuli spazieren ging, erinnert sich Frau Distel und lacht bei dem Gedanken daran. Auch ihre Hunde seien ab und zu mal begutachtet worden; vor allem die Welpen seien bei den Klienten auf Interesse gestossen. «Solche Begegnungen finde ich wertvoll. Seit der Garten nicht mehr betrieben wird, beschränkt sich die Kommunikation jedoch vorwiegend auf «Grüezi» und «Adieu», wenn sich auf der Strasse zufällig die Wege kreuzen.» Die Nachbarn haben guten Kontakt untereinander und da wird natürlich auch viel miteinander geredet und ausgetauscht, sagt Frau Distel. «Zum Beispiel bereitet es allen Sorgen, dass die Schreinerei ausgebaut werden soll und wir nicht wissen, welche Lärmimmissionen deswegen auf uns zukommen. Wir alle hier sind tagsüber viel im Garten und möchten uns auch gerne weiterhin ohne Industrielärm dort aufhalten können.» Auch das Verkehrsaufkommen bereitet der Nachbarschaft Sorgen, sollte die Ausserhofmatt tatsächlich erweitert werden. «Aber wir sind sehr zuversichtlich, dass unsere Anliegen und Bedenken wie bisher ernst genommen und in die Planung einbezogen werden. Bis jetzt wurden wir immer frühzeitig und gut durch Akzent Prävention und Suchttherapie informiert. Das ist für ein gutes Nachbarschaftsverhältnis das A und O.»

IN DER LEHRE VON DER ROLLE

Kiffen ist ein Thema, das auch Lehrbetriebe beschäftigt. Akzent Prävention und Suchttherapie hat bei Bruno Erni, stellvertretender CKW-Conex-Leiter Hochdorf und Ausbilder, nachgefragt.

BUSINESSLUNCH UND WEITERBILDUNGSANGEBOTE
Der Businesslunch lädt Vorgesetzte und Ausbildungsverantwortliche zu einem fachlichen Vortrag über die Mittagspause ein. Die Themenschwerpunkte beleuchten nebst Kiffen in der Lehre, Alkohol und Stress am Arbeitsplatz die Gesprächsführung über substanzbedingte Auffälligkeiten sowie Früherkennung und Frühintervention am Arbeitsplatz.

Akzent offeriert zudem Weiterbildungsangebote zu Cannabis und Alkohol für Lehrpersonen und berät Gemeinde- und Jugendarbeitende.



Bruno Erni, CKW-Conex Hochdorf

Herr Erni, welche Erfahrungen machten Sie in den letzten Jahren mit dem Thema Cannabis-Konsum bei Lehrlingen: Ist Kiffen ein Thema?

Bei der CKW Kanton Luzern sind jährlich rund 150 Lehrlinge in Ausbildung, ich begleite diejenigen in Hochdorf. Ernsthafte Probleme wegen Cannabis sind die Ausnahme, aber sie sind auch schon vorgekommen. Ob Kiffen wieder im Trend ist, kann ich schlecht beurteilen – Betriebe sind heute grundsätzlich sicher besser sensibilisiert dafür und greifen entsprechend früh das Thema auf, falls Probleme auftreten. Es liegt sowohl im Interesse der Jugendlichen wie auch der Firma, dass eine Lehre erfolgreich abgeschlossen wird.

Welches sind Anzeichen dafür, dass ein Lehrling kiffte und/oder seinen Konsum nicht im Griff hat?

Das ist sehr individuell, je nach Charakter. Ich habe schon erlebt, dass eher verschlossene Lehrlinge plötzlich euphorisch und aufgedreht waren. Genauso allerdings das Gegenteil: dass ein aufgestellter Jugendlicher zunehmend apathisch und lustlos wurde. Damit die jeweiligen Symptome frühzeitig und richtig zugeordnet werden können, muss man jemanden schon sehr gut kennen – Kiffen fällt leider meist erst dann auf, wenn der Konsum schon recht hoch ist. Wichtig ist: Beobachten, aufmerksam sein und nachfragen.

Wie reagieren Sie bei Anzeichen eines Cannabis-Konsums?

Als Ausbilder ist es grundsätzlich wichtig, einen guten Draht zum Lehrling zu haben. Stelle ich ein verändertes Verhalten fest, suche ich das Gespräch – es kann ja auch eine andere Ursache haben. Je nachdem ziehen wir die Eltern bei, die oft noch einen grossen Einfluss haben. Zusammen suchen wir dann Lösungsansätze und machen Zielvereinbarungen. Auch diese sind sehr individuell.

Was sind die Folgen und welche Konsequenzen kann das für einen Lehrling haben?

Die Umstellung von der Schule auf die Lehre ist sowieso anspruchsvoll: Im Betrieb wird 8,5 Stunden gearbeitet, die schulischen Anforderungen sind hoch und Freizeit und Hobby sollen auch noch Platz haben. Wenn da Cannabis-Konsum hinzukommt, hat schnell mal nicht mehr alles unter einem Hut Platz. Fallen die Leistungen ab oder kommen Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit hinzu, wird es schwierig – nicht nur für einen Jugendlichen, auch für den Betrieb. Ich versuche dann, die Folgen aufzuzeigen: Die Leistungen sinken, die Qualis werden schlechter, die

Ausbildung dauert länger oder muss ganz abgebrochen werden – das hat je nachdem Auswirkungen auf ein ganzes Leben.

Strenge oder Nachsicht – was empfehlen Sie als Ausbilder?

Eine gewisse Toleranz ist wichtig. Aber als Vorgesetzter und Lehrmeister ist es in meinem Interesse, dass unsere Lehrlinge erfolgreich sind. Aufklärung schon während der Schulzeit ist wichtig, damit bewusst ist: Die Folgen von Cannabis-Konsum kommen schleichend. Und was zuerst lässig und cool scheint, kann irgendwann ins Gegenteil kippen und zum Problem werden.

CANNABIS UND HASCHISCH

Marihuana, Gras oder Hanf sind Blüten und Blätter von Hanfstauden, die getrocknet werden. Haschisch ist der gepresste Harz der weiblichen Hanfblüte. Sowohl Marihuana wie Haschisch werden entweder geraucht oder unter Esswaren (vorwiegend Schokolade oder Joghurt) gemischt. Gekauft und gehandelt wird Marihuana auf der Strasse und oft auch im Kollegenkreis. Nebst dem, dass Konsum, Besitz, Anbau und Handel von Marihuana strafbar sind, hat Kiffen teils gravierende Auswirkungen auf Jugendliche und kann auf Gemüt und Psyche schlagen. Das geht von Nervosität, Unkonzentriertheit und Apathie bis hin zu Angstzuständen und Psychosen. Davon betroffen sind nicht nur chronische Vielkiffer. Gerade Jugendliche können schon auf einen Joint sensibel reagieren – denn heute ist Marihuana unglaublich potent. Früher wurde vorwiegend Gras verkauft und konsumiert, das im Freien angebaut wurde und entsprechend schwach war. Heute wird Marihuana meistens in Indoor-Plantagen gezüchtet und ist um ein Vielfaches stärker: Indoor-Hanf kann bis zu 30 Prozent des rauscherzeugenden Bestandteils Tetrahydrocannabinol (THC) enthalten.

ÜBER UNS

HERBERT WILLMANN – EINE ÄRA GEHT
ZU ENDE



7880 Tage im DFI, 430 Tage bei Akzent Prävention und Suchttherapie, engagiert der Präventionsarbeit verpflichtet. *Herbert Willmann* verliess uns nach über 23 Jahren und ging Ende Dezember 2013 in Pension. 1991 übernahm er die neu vom Kanton Luzern geschaffene Stelle

in der Suchtprävention. In den Folgejahren baute er die «Fachstelle für Suchtprävention» laufend zu einem angesehenen Kompetenzzentrum im Bereich der Prävention aus.

Herbert, herzlichen Dank für dein langjähriges Engagement, verbunden mit den besten Wünschen für deine neue Zukunft.

20 JAHRE: Ein weiteres «Urgestein» in der Suchttherapie feiert 2014 das 20-Jährige Dienstjubiläum. Mit ihrer breiten Erfahrung im ambulanten und stationären Setting war *Ambar Wettstein* die logische Wahl für die 1994 ausgeschriebene «Fachliche Leitung einer Therapeutischen Wohngruppe». Sie hat seit Beginn die stete Entwicklung des Therapiezentrums Lehn mit Herzblut aktiv mitgestaltet. Heute leitet Ambar das Therapiezentrum Lehn und ist in der abstinenzorientierten Suchttherapie mittlerweile ein fester Begriff.

Was wäre ein Bürobetrieb ohne die «gute Seele», welche jeden Samstag die Büros in der Seidenhofstrasse wieder auf Hochglanz trimmt? *Eva Lombardi* ist u. a. dafür besorgt, dass wir jeden Montag an frisch geputzten Pulten arbeiten dürfen.

5 JAHRE: Vier Jahre arbeitete *Gabriela Küng* als Administratorin in unserer Abteilung Sozialberatung. Seit 1.1.2013 ist sie im neu geschaffenen zentralen Team Personal und Administration. Die Arbeit mit Klientinnen und Klienten erfordert viel administrative Detailarbeit, die von Gabriela zuverlässig und genau erledigt wird.

Seit 2009 arbeitet *Michael Gisler* im Therapiezentrum Ausserhofmatt. 2014 wird er die vierjährige Ausbildung als Sozialpädagoge HF abschliessen. Eine solche Ausbildung, die herausfordernde Arbeit und die Freizeit unter einen Hut zu bringen und dabei den guten Humor nicht zu verlieren, das ist Michael.

Wir danken unseren Dienstjubilaren ganz herzlich für ihr Engagement und ihre Treue.

VORSCHAU

GENERALVERSAMMLUNG
AKZENT PRÄVENTION UND SUCHTTHERAPIE
MONTAG, 2. JUNI 2014

Ort Stiftung Contenti
 Gibraltarstrasse 14
 6003 Luzern

18 Uhr Generalversammlung
19 Uhr Apéro

PODIUMSDISKUSSION
«PRÄVENTION DER ZUKUNFT – WAS WIRKT?»

19.45 Uhr Podiumsdiskussion

Mit Rebekka Röllin
 Akzent Prävention und Suchttherapie,
 Bereichsleiterin Prävention

 Françoise Vogel
 Leiterin Prävention und Integrierte
 Suchthilfe Winterthur

 Prof. Dr. Martin Hafen
 Institut für Sozialmanagement,
 Sozialpolitik und Prävention,
 Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

 Barbara Mühlheim
 Geschäftsleiterin heroingestützte
 Behandlung KODA und Grossrätin,
 Bern

Moderation Petra Baumberger
 Geschäftsführerin Fachverband Sucht

21.45 Uhr Ende der Veranstaltung